

Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 36 (1949)

Heft: 12

Artikel: Die Typenlehre von C.G. Jung und ihre pädagogische Verwertung

Autor: Hafner, Theodor

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531544>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN, 15. OKTOBER 1949

NR. 12

36. JAHRGANG

DIE TYPENLEHRE VON C. G. JUNG UND IHRE PÄDAGOGISCHE VERWERTUNG

Von Theodor Hafner

Vorbemerkung: Schon längst war eine praktische Stellungnahme von unserer Seite zu Jungs Typenlehre fällig. Von der Schriftleitung wurden namhafte Psychologen dazu eingeladen, die aber bis anhin dem Wunsche noch nicht hatten entsprechen können. Dagegen wurde mit betonter Anerkennung auf die Ausführungen hingewiesen, die Dr. Theodor Hafner in der Innerschweizerischen Philosophischen Gesellschaft vorgetragen hat. Dies Referat wurde von verschiedener Seite zur Drucklegung und Verbreitung in weitern interessierten Kreisen anbegehrte. Uns ist es schließlich gelückt, diese Darlegungen als Artikel für die »Schweizer Schule« zu sichern. Für die Drucklegung wurden sie vom Verfasser eigens bearbeitet. Wir sind dem Verfasser für sein Entgegenkommen sehr zu Dank verpflichtet. Diese wesentliche Stellungnahme zu Jungs Typenlehre verdient seitens unserer erzieherisch tätigen Leserschaft besondere Beachtung, zumal für die pädagogisch-psychologische Praxis in Volks- und Mittelschule. Die beiden Diagramme wurden dem Werke von Dr. J. Jakobi, »Die Psychologie von C. G. Jung«, Rascher-Verlag, Zürich, entnommen, mit gütiger Erlaubnis der Verfasserin und des Verlages, für die wir vorzüglich danken.

Die Schriftleitung.

In seinem Werke »Psychologie und Erziehung« (Rascher 1946) gibt C. G. Jung der Meinung Ausdruck, daß Theorien auf dem Gebiete der Psychologie zum Allerverheerendsten gehören, weil wir nicht einmal den empirischen Umfang der seelischen Phänomenologie festgestellt hätten und so wenig von der Psyche wissen, daß es geradezu lächerlich sei, zu glauben, man wäre so weit, allgemeine Theorien aufzustellen zu können. Wir bedürften des orientierenden Wertes wegen höchstens einiger

theoretischer Gesichtspunkte und Hilfsvorstellungen (S. 132).

Beherzigen wir dazu, daß nach Jung die Kinder lange Zeit ein Teil der Psychologie der Eltern sind, und daß es unstatthaft ist, die Ausdrücke, die auf das Seelenleben der Erwachsenen Anwendung finden, auch für Jugendliche zu verwenden. Ebenso geht es nicht an, das was für Kranke gilt, zur Basis der Betrachtung von Gesunden zu machen. Stellen wir dazu noch in Rechnung, daß nach der Ansicht der meisten Typenpsychologen die Typen im jugendlichen Alter noch nicht so ausgeprägt vorhanden sind, daß sie mit eindeutiger Sicherheit festgestellt werden können.

Wir finden aber auch im selben Werke Jungs (Psychologie und Erziehung), das aus Vorlesungen für Erzieher entstanden ist, den Standpunkt vertreten, daß eine gewisse Kenntnis der Psychologie, d. h. Menschenkenntnis und Menschenerfahrung, ein erwünschtes Requisit des Erziehers sei (S. 191.)

Unter dieser Psychologie versteht Jung im Gegensatze zur empirischen oder auch zur spekulativen Psychologie die *analytische* oder *komplexe* Psychologie, die sich mit der natürlich vorkommenden *Gesamterscheinung* der Psyche befaßt. Ihre Versuche betreffen die wirklichen Ereignisse des täglichen Lebens, und ihre Versuchspersonen seien die Patienten, Schüler, Angehörigen, Freunde und wir selber. Ihre

Absicht sei ein bestmögliches Begreifen des Lebens, wie es sich in der Seele des Menschen darstellt, die bessere Anpassung an das Leben, und zwar an das äußere wie an das innere (S. 50/52). Diese Psychologie sei eine praktische Wissenschaft und forsche nicht, um zu forschen, sondern um zu *helfen* (S. 53). Die Absicht und der innerste Sinn dieser neuen Psychologie — zu der die Wissenschaft nur ein Nebenprodukt darstelle — sei ärztlich sowohl wie *erzieherisch*.

Die gewissen theoretischen Gesichtspunkte und Hilfsvorstellungen dieser Psychologie haben sich nun Jung im Laufe seiner Jahrzehntelangen psychotherapeutischen und psychiatrischen Praxis zu einer bemerkenswerten Einheit zusammen geschlossen. Wir finden sie in vielen seiner Werke zerstreut niedergelegt, zusammenhängend in seinem Buche »Psychologische Typen« (Rascher-Verlag, Zürich). Der Umstand, daß Jung diese Typendarstellung — erstmals i. J. 1920 erschienen, i. J. 1937 anlässlich des 7. Tausends mit einem energischen Vorwort gegen akademische Psychologen versehen — im Jahre 1946 unverändert im 10.—11. Tausend herausgab, scheint zu beweisen, daß sie sich ihm auch in diesen letzten Jahrzehnten seiner ärztlichen und akademischen Tätigkeit *bestätigt* hat. Sie stellt die Frucht schwerer täglicher ärztlicher Berufsarbeit dar und fußt auf einem unvergleichlichen empirischen Material aus allen Bevölkerungsstufen, aus allen Völkern und Rassen. Es wird zugleich verglichen mit den Anschauungen und Philosophien des Westens und auch des Ostens und aller Zeiten.

Wenn es Jung auf Grund dieser Hilfsvorstellungen gelungen ist, Tausende von Menschen zu heilen und ihnen ihren natürlichen Weg wieder zu zeigen, indem er sie auf Grund ihres *ursprünglichen*, von Natur gegebenen Gefüges wieder zurecht bog, so muß sich die *pädagogische Psycho-*

logie, interessiert an allem, was Licht auf das Seelenleben der Jugendlichen wirft, sicher ernsthaft fragen, ob die Grundstrukturen, die Jung bei diesen Behandlungen schließlich herausfand, nicht doch auch Möglichkeit böten, den noch unverbogenen jungen Menschen *vor* Verbiegung in Neurosen zu erziehen und zur Lebenstüchtigkeit zu führen. Geben die Jung'schen theoretischen Gesichtspunkte nicht nur dem Arzte, sondern auch dem Lehrer aller Stufen und dem *Erzieher* Ansatzpunkte, von denen aus er Lehrgut und Erziehungs motive zöglings- und schülergemäßer und stufenentsprechender bieten kann?

Machen wir uns zu diesem Zwecke vor erst ein Bild der Jung'schen »Hilfskonstruktionen«, d. h. der Jung'schen psychologischen Typen.

I. Die Typenlehre Jungs

Die Typenlehre Jungs fußt auf seiner Auffassung der Psyche. Unter ihr versteht er die Gesamtheit aller psychischen Vorgänge als eines *dynamischen* Systems, fußend auf der Gesamtheit der psychischen Kraft, die wie die physische Energie unveränderlich konstant bleibt, wenn sie sich auch nach den Gesetzen des Gefälles in einzelnen Akten hin und her bewegt. (J. Jacobi verwendet das Bild kommunizierender Röhren.) Im Stande der Potenz äußert sie sich in Trieben, Bereitschaften vorwiegend des Unbewußten, im Stande des Aktes durch Handlungen des Bewußten wie des Unbewußten.

Die Totalität der psychischen Kraft verteilt sich auf das größere *Unbewußte* und das kleinere *Bewußtsein* mit dem Mittelpunkt des Ich. Bewußtsein und Unbewußtsein zusammen bilden das *Selbst*.

1. Das Bewußtsein.

Das Bewußtsein manifestiert sich in vier typischen vom jeweiligen Inhalt unabhängigen Weisen: in der Weise des nach Wahr

oder Unwahr entscheidenden logischen *Denkens* und des entgegenstehenden nach Lust und Unlust auswählenden *Fühlens*. Dann äußert es sich im *Empfinden*; es nimmt Gegenstände auf sinnliche Anreize hin, Ideen in ihrer objektiven Gegebenheit wahr. Es äußert sich überdies in der Weise des die Dinge nach ihren Möglichkeiten und Verbundenheiten wahrnehmenden *Schauens* oder *Intuierens*. So haben wir den Denk-, Fühl-, den Empfindungs- und den Intuitionstyp. Denk- und Fühltyp nennt Jung urteilende und, weil sie werten, *rationale* Typen; den Empfindungs- (den empirischen!) und den Intuitionstyp nennt er *wahrnehmende* (irrationale) Typen, wobei der erstere mit seinem Sinnenapparat, der zweite weniger mit dem bewußten Sinnenapparat als vielmehr durch die Fähigkeit einer inneren, unbewußten Wahrnehmung arbeitet. Alle diese vier Fähigkeiten sind in jedem Menschen, aber in der Regel wiegt eine vor und ist dem Bewußtsein zu Diensten, damit es vornehmlich mit ihr sich der umgebenden Welt anpasse. Und nach dieser vorwiegenden Weise oder Anpassungsfunktion wird der Typ benannt. Seine Gegenposition liegt dann gewöhnlich im Unbewußten und ist dem Bewußtsein am wenigsten frei verfügbar, während die der Hauptfunktion nächstliegende Nebenfunktion noch zum Teil dem Bewußtsein zur Verfügung steht. Die dritte Funktion ist schon entrückter und eher dem Unbewußten zugehörig. Die Hauptfunktion nennt Jung die *superiore*, die entgegenstehende die *inferiore* Funktion. Jung kam auf diese vier Grundtypen, weil ihm in seiner langen Praxis auf Grund seines empirischen Materials diese Weisen sich als auf nicht mehr andere reduzierbar erwiesen.

Mit der *superioren* Funktion paßt sich der Mensch der Umwelt an, und diese Anpassung nennt Jung die *Persona*. Eine gut sitzende Persona, also einen guten Anpas-

sungshabitus, vergleicht er einer gutatgenden Haut, durch welche der Körper mit der Außenwelt sich verbindet. Sie kann verkrusten, unelastisch, zur Maske werden, hinter welcher der Mensch seelisch verkümmert. Solche Masken sind zum Beispiel die des allzeit lächelnden Wirtes, des Hoteliers, des Herrn Doktors am Krankenbett, des Herrn Regierungsrates, des Herrn Professors und des Herrn Lehrers, die alle eine mehrmals erfolgreiche Umgangsart konservierend pflegen, dahinter aber in der inneren Entwicklung stillestehen. Die »*Persona*« ist ein Kompromiss zwischen Ich und Umwelt und darf nicht mit dem Ich identifiziert werden, das würde nämlich zur Sterilität des Ichs führen. Die *superiore* Funktion muß hauptsächlich in der *Jugend* entwickelt, ja darf da fast überentwickelt werden, woraus sich für die Pädagogik Folgerungen ergeben, auf die noch zurückzukommen ist. Die Entwicklung der *inferioren* Funktion wird in der *zweiten* Hälfte des Lebens zur dringenden Notwendigkeit, ansonst schwere Neurosen entstehen, weil im Nichtentwicklungsfall der Anschluß an das eigene Unbewußte, an das »innere Gesetz« verpaßt und verunmöglich wird und seelische Gleichgewichtsstörungen schwerer Art entstehen. Ziel jeder Selbsterziehung und Reifung ist die Entwicklung *aller vier* Funktionen, wodurch der abgerundete, ausgeglichene Mensch, der runde Mensch Platos resultierte. (Hier wäre einzuschalten, was Jung unter *Seele* versteht: nämlich die Anpassung des Ichs, welches wiederum im Mittelpunkt des Bewußtseins steht und die hohe Identität und Kontinuität mit sich selber darstellt, die Anpassung dieses Ichs an das Unbewußte. Diesem Ich steht der Intellekt als Kraft zur Verfügung, während der Geist sich aus Bewußtsein und Unbewußtem nährt.)

Jung hält diese vier Grundfunktionen durch bewußte Anstrengung oder durch

Verdrängung bis zu einem gewissen Maße veränderbar. Wird dieses »Gewisse« über-

schritten, ergeben sich Seelenstörungen, Neurosen.

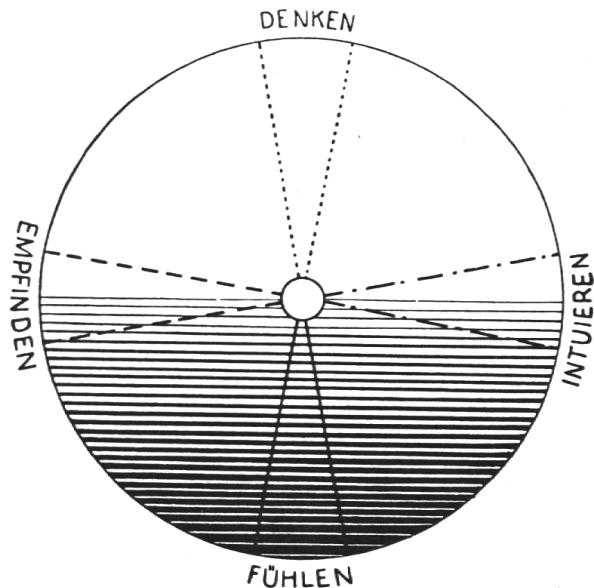


Abb. 1. Die vier Grundfunktionen, die anlagemäßig in jedem Individuum vorhanden sind. Die obere, helle Hälfte des Kreises bedeutet das Bewußtsein, die untere, schraffierte das Unbewußte. Die hier gezeichnete Situation ist für den Denktyp gültig. Je nach Typ kann aber jede Funktion im Bewußtsein (hell!) stehen, wobei dann die Gegenposition (dunkel) im Unbewußten ruht. (Nach Dr. J. Jakobi, Die Psychologie von C. G. Jung, Rascher-Verlag, Zürich 1940.)

Zusammenfassung.

Das Bewußtsein

- manifestiert sich in Denken, Fühlen, Empfinden, Intuiieren (die vier Grundfunktionen);
- differenziert sich in der superioren Funktion, bedient sich der zwei Hilfsfunktionen und hat die entgegengesetzte, vierte Funktion als die inferiore am wenigsten zur Verfügung. Diese liegt ganz im Unbewußtsein;
- paßt sich der Umwelt durch die superiore Funktion an: daher Ausbildung der *superioren Funktion* in der Persona in der ersten Lebenshälfte, der *inferioren Funktion* zur Gewinnung des Anschlusses an das »innere Gesetz« in der zweiten Hälfte des Lebens.

2. Das Unbewußte.

Es gliedert sich in ein persönlich und kollektiv Unbewußtes. Beide agieren *autonom*. Das persönliche Unbewußte ist vom Bewußtsein noch ein wenig kontrollierbar, das kollektiv Unbewußte ist es nicht mehr.

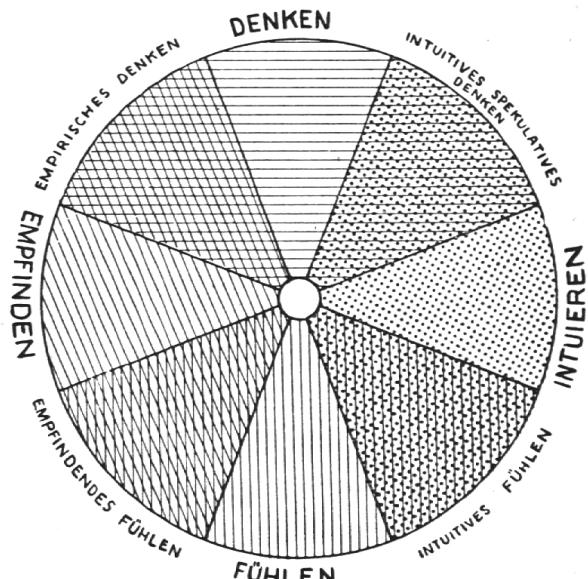


Abb. 2. Das Jung'sche Typeninstrument ist ein vielfältiges, denn jeder Typ differenziert sich wieder dadurch, daß seine Hauptfunktion mehr nach der einen oder anderen Nebenfunktion (nach rechts oder links!) neigt; dadurch entstehen die Mischtypen. (Nach Dr. J. Jakobi, Die Psychologie von C. G. Jung, Rascher-Verlag.)

Im *persönlich* Unbewußten finden sich vom Bewußtsein zurückgestellte oder verdrängte Inhalte und unterschwellig Wahrgenommenes und Gefühltes, das sich ja heute in dem Maße häuft, als Bewußtsein und Sinne die Überfülle der Eindrücke nicht mehr genau unterschieden aufzunehmen vermögen.

Das *kollektive* Unbewußte ist gefüllt mit Inhalten, die nicht persönlich erworben wurden, sondern ererbte *Möglichkeiten*, Bahnungen des psychischen Funktionierens überhaupt bedeuten. Diese Inhalte sind der Niederschlag der typischen Reaktions- und Verhaltensweisen der Menschheit bei ihren Fundamentalvorgängen, die immer und immer wiederkehren, z. B. der Geschlechter gegeneinander, des Verhältnisses zwischen Vater und Sohn, Mutter und Tochter, Stiefmutter und Kind; des Verhaltens bei Tag und Nacht, im Frühling und Winter. Sie sind anderseits auch

ausgedrückt in Mythen und Märchen der Völker. Es handelt sich da also um allgemein menschliches Erbgut, vererbt durch die Gehirnstruktur.

Nach Jung stellt *das Unbewußte* — im Gegensatz wohl zu unseren bisherigen Auffassungen — die *eigentliche* seelische Tätigkeit, die *Haupthaltung* des Menschen dar. Wie häufig es sogar parallel zum Bewußtsein läuft, können wir an uns selber kontrollieren. Wir lesen oft und merken dann auf einmal, daß wir ja innerlich gar nicht mehr beim Gelesenen stehen; oder wir reden mit jemandem, geben Antwort, innerlich aber laufen ganz andere Gedanken und Vorstellungsreihen. Dieses Unbewußte äußert sich in Instinkten und Trieben: Jung nennt nicht nur mit Freud den Geschlechtstrieb und mit Adler den Machttrieb, sondern auch den Trieb nach dem Geistigen und Religiösen, den Trieb nach Gott. Das Unbewußte hat *kompensatorischen* Charakter, d. h. es verhält sich dem Bewußtsein gegenüber — das sich ja nach *außen* anzupassen versucht — *ausgleichend* zugunsten der Gesetze des Innern, um das Gleichgewicht der psychischen Kräfte zu bewirken, welcher Ausgleich dann letzten Endes durch die sogenannte Individuation bewirkt wird. Diese wiederum ist der Weg der Persönlichkeitsbildung, in deren Dienst also das Unbewußte steht, wenn es beachtet wird.

a) *Die Einstellungsweisen des Unbewußten.*

Stehen dem Bewußten vier Verhaltungsfunktionen zu Dienst, so verfügt das Unbewußte über die zwei Einstellungsweisen der *Extraversion* und der *Intraversion*. Sie sind in ihrem Gefüge viel unveränderlicher als die vier Grundfunktionen. Ihre Veränderung erzeugt schwerste Neurosen. Sie beruhen auf der physiologischen Verschiedenheit und gründen im biologischen Gegensatz der Anpassungsweisen der Natur: in der gesteigerten Fruchtbarkeit bei geringer Verteidigungsstärke und Lebens-

dauer einerseits und in der Ausrüstung des Individuums mit vielen Mitteln der Selbsterhaltung anderseits. Sie finden sich bei beiden Geschlechtern.

Der *Extravertierte* läßt sich vom objektiv Gegebenen her bestimmen, sei dieses objektiv Gegebene ein mit den Sinnen wahrnehmbares Ding oder eine Person, eine Partei, eine Sozietät oder aber eine objektiv gültige Idee. Der Extravertierte *unterwirft* sich diesem Ding, der Person etc. oder auch der objektiv jetzt und hier gültigen Idee und nimmt es oder sie als Norm an im Denken, Fühlen und Empfinden. Im Übermaß *identifiziert* sich der Extravertierte mit diesen Gegenständen oder Personen oder Gesellschaften (also mit einem Geschäft, mit einer angebeteten Person, mit einer Partei, mit einer Bewegung, einem Orden, einem Mutterhaus etc.), oder er identifiziert sich mit der augenblicklich gültigen Idee (z. B. mit den Auffassungen eines Sartre, weil die nun Mode sind, oder auch mit den Auffassungen einer Gesellschaftsschicht oder auch einer Genossenschaft oder selbst eines Ordens) ohne eigenes Judicium. Damit soll nicht gesagt sein, daß solche Anhänglichkeiten und solches Mitgehen nicht auch *mit Judicium*, also mit innerster Überlegung erfolgen können. Der Extravertierte paßt sich seiner Umwelt scheinbar sehr leicht und beweglich an, ist darum in ihr in der Regel gerne gesehen, wird von ihr akzeptiert und hat somit Erfolg mit seinen Ideen, Vorschlägen, die vorwiegend die der Umgebung sind. Aber er paßt sich eigentlich mehr *ein* als wirklich an. Zur Anpassung würde nach Jung gehören, daß er sich auch den tieferen Gesetzen des Weltgefüges anpaßte und nicht nur den Konventionen einer nächsten, wenn auch vielleicht sehr erlauchten Umgebung.

Der *Introvertierte* übersieht das Ding und das objektiv Gegebene (auch die gegebene Idee) zugunsten seines *subjektiven*

Faktors, d. h. zugunsten der *eigenen* Idee über dieses objektiv Gegebene, zugunsten also seiner eigenen subjektiven Disposition. Diese im Introvertierten selbst liegende *Idee* ist dem introvertierten Denk-, Fühl-, Empfindungs- und Intuitionstyp Norm für jede Beurteilung. Dem Wahrnehmenden, zumal dem sinnlich oder vom Unbewußten her die Zusammenhänge Schauenden ist sie sogar eigentlicher Gegenstand der Wahrnehmung.

Sieht der Extravertierte die Richtigkeit seiner Auffassung in der Übereinstimmung mit dem *Objekte* unter möglichster Ausschaltung des persönlichen Faktors, so sieht der *Intravertierte* sie in der Übereinstimmung mit der in ihm selber liegenden *Idee*. Er steht — sich selber treu — leicht in Opposition zum Zeitgeist (diese ist also nicht immer nur »Tugend«), zur Zeitphilosophie oder auch zu einer ihm von irgendwoher vorgeschriebenen oder angerechneten Philosophie. Stammt diese Idee nicht nur aus seinem Bewußtsein, sondern aus seinem *Selbst* — in welchem Selbst der Intellekt und die Triebwelt zum harmonischen Ausgleich der Mitte gekommen sind —, dann steht der Introvertierte mit dem kollektiven Unterbewußtsein und durch dieses mit dem Niederschlag der Erfahrungen von Tausenden von Geschlechtern in Verbindung. Darum muß der Extravertierte — er mißtraut beständig dem Intravertierten und seinem subjektiven Faktor, wie überhaupt immer der Typ seinen Gentyp zu unterschätzen und zu verachten geneigt ist — zu seinem eigenen Erstaunen hin und wieder dem Intravertierten die Richtigkeit seiner Anschauungen zubilligen, ohne eigentlich zu wissen warum. Das wird immer der Fall sein, wenn er in der Idee des Intravertierten dem Niederschlag einer viel tieferen, längeren Wirklichkeit begegnet. Jung nennt diesen subjektiven Faktor — aber nur, wenn er aus dem *Selbst* stammt — das *andere* Weltgesetz und betrachtet ihn als ein ebenso unerbitt-

lich Gegebenes wie die Ausdehnung des Meeres und den Radius der Erde. Denn der subjektive Faktor bleibe seit ältesten Zeiten und bei allen Völkern der Erde in einem sehr hohen Maße identisch mit sich selber, indem elementare Wahrnehmungen und Erkenntnisse sozusagen überall und zu allen Zeiten dieselben seien.

b) Die Ausdrucksmittel des Unbewußten.

Das Unbewußte äußert sich *autonom* und gibt sich mit einer unbeirrbaren Kontinuität (es sei wieder auf das Paralleldenken bei Unterhaltungen und »zerstreuter« Lektüre hingewiesen!), und zwar durch

Symptome (Stauungerscheinungen z. B. eines gestörten Kräfteverlaufes), dann durch

Komplexe. Das sind abgesprengte Persönlichkeitsteile mit einem *Sonderdasein*. Sie sind nicht durch das Bewußtsein lenkbar, brechen plötzlich emotional hervor, sind unvereinbar mit dem sonstigen Benehmen. (»Wie kann der und der sich nur so unbegreiflich benehmen!«) Sie sind der Beweis einer gestörten psychischen Situation. Sie weisen ein vom Bewußtsein nicht erreichbares Kernelement auf, hängen durch Assoziationen, die typengemäß gefärbt sind, mit aktuellen Vorgängen und Erlebnissen zusammen. Sie weisen das *Unerledigte* der Psyche auf und können Positives und Negatives besagen: zu Korrigierendes oder noch zu Erreichendes. Sie sind häufig entstanden auf Grund eines Traumas (d. i. einer seelischen Erschütterung oder Verwundung), evtl. eines Schocks und sind konstatierbar durch Jungs Assoziationsmethode oder die Analyse der Träume, Welch letztere ja das objektiv Psychische darstellen. Das Unbewußte manifestiert sich ferner durch *Phantasien* mit klarem und verborgenem (manifestem und latenter) Inhalt; durch *Visionen* und vor allem durch die *Träume* mit ihrem Material aus dem persönlich Unbewußten und aus dem kollektiv Unbewußten, den Archetypen,

das heißt aus den ererbten Bahnungen, Kraftfeldern, »Magneten«, Selbstabbildungen unserer Instinkte. Die Archetypen sind vergleichbar den Ideen Platons, weisen aber im Gegensatz zu ihnen eine negative und positive Seite auf und sind nicht außer uns, sondern *in uns* existierend. Der Traum ist nach Jung eine Selbststeuerung des Individuums und hat genau so kompensatorische Funktion wie sein Auftraggeber, das Unbewußte. Er ist der unbestechliche Ausdruck der *anderen Seite* des Bewußtseins und zeigt mit seinen Bildern (auf der Subjektstufe die Projektion, auf der Objektstufe die konkrete Bedeutung) die Schäden der Psyche, ihr Ausgleichsbedürfnis, die Stufen der Persönlichkeitsreifung. Er wird von Jung nach einem andern Verfahren analysiert als etwa von Freud. Jung stellt den Sinn des Traumes durch die Amplifikation (Erweiterung) heraus.

c) Die Mechanismen des Unbewußten.

Das Unbewußte bedient sich bei seiner Aufgabe, durch Warnungen den Ausgleich der psychischen Kräfte heraufzuführen, verschiedener Mechanismen, so z. B. der *Projektion*, indem es im Traum durch seine imaginative Kraft Figuren erzeugt, die die *eigenen Schwächen*, unter Umständen auch eigene verkannte Vorzüge tragen, wenn diese bei Minderwertigkeitszuständen mehr beachtet werden sollten.

Ein anderer Mechanismus ist der der Symbolschaffung, d. h. der Schaffung von Bildern, die für etwas noch Dunkles stehen, aber inhaltsträchtig sind, die sublimierend oder vorwärtsweisend wirken. Jung nennt z. B. die Geburt des Gottessohnes, die Geburt der reinen Jungfrau, das Verschlingen des Heldenjünglings durch den Drachen: Nacht verschluckt das Licht. Er weist diese Bilder in den Mythen und Märchen der Völker nach.

d) Die Opposition des Unbewußten.

Wenn das Unbewußte nicht beachtet, wenn seine Warnrufe durch Träume oder

Komplexe nicht gehört, wenn mit Energie überbesetzte Typenpositionen des Denkens oder Fühlens, des Empfindens oder des Intuierens noch mehr mit Energie besetzt werden, so tritt das Unbewußte automatisch in Opposition zum energieüberbesetzten Teil. Das geschieht immer von der Hauptfunktion *entgegengesetzten* Seite her: das Unbewußte überschwemmt das Bewußtsein mit seinen Inhalten von der Gegenposition her. Diese Inhalte, weil nicht ins Bewußtsein gehoben und von ihm bearbeitet und gereift, sind immer irgendwie infantil, primitiv, archäisch.

Zu diesen Überschwemmungen gehören auch die Versuchungen, welche sowohl Heilige wie gewöhnliche Sterbliche oft gerade nach innigstem Gebete oder z. B. an der Kommunionbank überfallen. Der Denktyp wird mit Gefühlen minderer Art überschwemmt; der Fühltyp hat häßliche, niederträchtige Gedanken auszuhalten; den Empiriker ergreift der Argwohn einer intuitiven Spürnase; der Intuierende wird mit unbegreiflicher Aufmerksamkeit auf ein Objekt belästigt, das er sonst durchaus übersieht. Unglücklich ist, wenn einer in dieser Phase eine wichtige Entscheidung trifft, einen Beruf oder eine Frau wählt oder ausschlägt, ein Geschäft ersteht oder aufgibt. In dieses Kapitel der Überschwemmungen von der Gegenseite her gehört auch, daß ein großer Lehrer oder Prediger oder Redner nach hinreissenden Ausführungen hingeholt und das Gegenteil von dem tut, was er eben mit glühender Überzeugung verfochten hat.

Bei diesen Oppositionen bedient sich das Unbewußte manchmal der *Identifikation*. Es bringt nämlich von der *minderen* Seite her eine solche Annäherung der Gegenstände oder Gefühle oder Gedanken oder Intuitionen an das Ich zustande, daß dieses, welches vorher nach der bewußten Hauptfunktion hin übertrieben hatte, nun von dieser minderen Gegenposition zeitweise (gegen das Alter hin für längere Zeit) wie

besessen erscheint. So wird der Empiriker, der vermeinte, mit »beiden Füßen« nur in der Wirklichkeit zu stehen, zum minderwertig Intuierenden, der überallhin Verdacht und Argwohn hat und Befehdung wittert; der Denktyp wird ein geradezu lächerlicher Fühler und verliert sich vielleicht an eine mindere Frau; die sonst so edle frauliche Fühlerin baut ein ganzes System niederrächtiger Gedanken zum Schaden von Gegnern auf; der Intuierende, der das Objekt nie genug vernachlässigen konnte, verliert sich in lächerlichen Objekt-überschätzungen. Alle diese minderen Haltungen stehen mit der sonst nach außen bekannten Haltung des betreffenden Menschen in schroffem Gegensatz und kompromittieren ihn unsäglich. Das dokumentiert sich durch den Ausruf der Zuschauer: »Wie kann der nur so etwas machen?!!« Vielleicht gehört hierher auch das Sprichwort: »Les Extrêmes se touchent.«

Diese Überschwemmungen scheinen aber nach Jung in ihren Anfängen vom Bewußtsein her noch steuerbar. (Das Sprichwort: Wehre dem Anfang! oder: Laß es nie zu weit kommen!) Wenn das Individuum aber diese Ersteinbrüche übersieht und nicht das Nötige für einen Ausgleich seiner gestörten psychischen Situation tut, bedient sich das Unbewußte zur Erzwingung des Ausgleiches oft noch eines andern Mittels: es hetzt den Menschen noch mehr in seine Übertreibung hinein, um ihn ad absurdum zu führen und ihn so zu einem Ausgleich zu veranlassen. Nützt auch das nichts, so erfolgt dann der Zusammenbruch, z. B. des Geschäftsmannes, des Gelehrten, des Seelsorgers, des Studenten. Wer schon solche Zusammenbrüche erlebt hat, erinnert sich vielleicht nachträglich der einzelnen Stadien und auch der vorausgegangenen Warnrufe. Da Studenten sich vor den Examinas hin und wieder in solche Zusammenbrüche hineinmanövriren, ist diese Erklärung Jungs für die Pädagogik von großem Interesse.

Zusammenfassung:

- Das Unbewußte*, strukturiert in persönliches und kollektives Unbewußtes,
- a) offenbart sich in Triebhandlungen (Sexualtrieb, Machttrieb, Trieb nach dem Geistigen und Religiösen);
 - b) verfügt über die zwei Einstellungen der Extraversion und Intraversion;
 - c) tendiert (zwecks Herstellung des psychischen Gleichgewichtes und der Individuation) zur *Kompensation*, tritt aber bei Verdrängung, *Überdifferenzierung* der superioren Funktion in Opposition;
 - d) verfügt über die Ausdrucksmittel des Symptoms, des Komplexes, des Traums (psychische Selbststeuerung des Individuums), der Phantasie, der Visionen;
 - e) bedient sich der Mechanismen der Projektion, der Symbolbildung durch die imaginative Kraft;
 - f) tritt bei Überhörung seiner Warnrufe in Opposition durch das Mittel der Überschwemmung des Bewußten mit minderwertigen Inhalten von der Gegenposition her (Zustand der Identifikation des Ich mit der Gegenposition).

3. Die Libidotheorie Jungs.

Diese Krankheitserscheinungen kommen also zustande durch Überbesetzung einer Typenposition mit der stets in Spannung und Entspannung hin- und herfließenden Energie. Diesem Hin und Her liegt Jungs Libidotheorie zu Grunde.

Sie beruht auf der Annahme, die psychische Energie, die sich im Akt durch Handlungen und Gedanken oder in der Potenz durch Bereitschaften manifestiert, *bleibe konstant*. Je nachdem nun durch innere oder äußere Nötigung eine Position im psychischen Geschehen sich besetzt, wird dadurch Kraft von der anderen Position weggezogen. Dadurch entsteht Gefälle. Ist die eine Position überbesetzt, zieht die andere, leergewordene gewissermaßen mit Saugwirkung die Energie wieder auf sich. Die Energie befindet sich also, immer zwischen Polen hin- und herströmend, im Dienste eines Gleichgewichtes, das nie erreicht wird. Hier postuliert nun Jung den Einsatz des *freien Willens*, d. h. des Willens der freien Persönlichkeit, der das

übermäßige Abströmen nach einer Position auf Warnrufe (Träume, Komplexe) zu steuern und eine Überbesetzung der Pole als Verletzung des Gleichgewichtes zu vermeiden hat. Im Dienste dieser Ausgleichstendenz des Unbewußten fließt die Energie in progressivem oder regressivem Sinn, je nachdem die Anpassung an das Leben oder an das verletzte innere Gesetz zu schaffen ist.

In diesem Zusammenhang ist ein Mechanismus zu erwähnen, dessen sich Unbewußtes und Bewußtsein bedienen und der von größter Bedeutung ist: der Mechanismus oder Vorgang des *Ausgleichs*. Durch Warnrufe des Unbewußten in Symptomen, Komplexen, Träumen aufgeschreckt, würde der freie Wille, der immer die Fähigkeit hat, das Gefälle zu wenden, die Energie von den Polen ein wenig zurückzuziehen, so daß also vom ersten Pol nicht alle abflösse und dem andern nicht alle zuflösse, die beiden somit eine minimale Besetzung aufweisen, gerade genug, um sich ruhig zu verhalten. Praktisch genommen, würden die Eindrücke dadurch möglichst abgeschwächt, so daß sie höchstens wie in Dämmerung da wären. Dadurch entstünde eine eindruckslose Mitte, in der aber unbennzte Energie zur Verfügung gehalten ist. In dieser Ruhe würde — im Dienste der Heilung — die verfügbare Mittelenergie als imaginative Kraft Bilder schaffen, die mit Motivcharakter den Willen in der Richtung der zukömmlichen Energiebesetzung (= Energiebesetzung im Dienste des Ausgleiches) weisen. Im Osten wird dieser mittlere Weg »Tao« genannt.

Zusammenfassung:

Die *Libidotheorie* begreift in sich das Gesetz der zwangsläufigen Gegensätzlichkeit der psychischen Vorgänge mit progressiver oder regressiver Tendenz der Energie. Das Gefäß von einem zum andern Pol kann mit dem *freien Willen* reguliert werden, der sich in den Dienst des Ausgleiches zu stellen hat.

4. Die Eckpfeiler der Jungschen Auffassungen.

Die Eckpfeiler dieser Typenlehre, oder, da Jung den Namen »System« so verpönt, dieser Hilfsvorstellungen zur Heilung der Neurosen sind die Postulierung der verantwortlichen Persönlichkeit, die mit freiem Willen regulierend über allen Mechanismen steht. Dann fällt Jungs Achtung vor der Individualität auf. Um diese ja nicht zu vergewaltigen, stellt er immer wieder den Grundsatz auf, ihr nie mit einer vorgefaßten Theorie, sondern in immer neuer Unvoreingenommenheit gegenüberzutreten, sogar lieber auf die Auffassung vom Kompensationscharakter des Traumes zu verzichten als mit dieser Überzeugung wie mit einer Binde vor den Augen an die Behandlung eines Falles zu gehen. Er findet es lächerlich, nur nach Jung oder Adler oder Freud zu behandeln. Er verlangt vielmehr, daß jedem Fall seine eigene, nur für ihn passende Methode gefunden und der für ihn gültigste Heil- oder Erziehungsweg gegangen werde. Was Jung diesbezüglich für die Ärzte sagt, dürfen sich auch die *Erzieher* merken.

Jung scheint sich sodann durchgehend zum Gesetze der Bipolarität im Ablauf des psychischen Geschehens zu bekennen. Darauf ist sein energetisches Gesetz aufgebaut. Wenn er auch sehr oft von der heiligen Vier, der Tetrasomie spricht, so wird dadurch u. E. die fundamentale Bipolarität nicht berührt. Diese gibt seinen Auffassungen einen gesunden Aspekt.

Das Gesunde seiner Ansichten prägt sich noch mehr ein durch den Umstand, daß seine ganze Typenlehre irgendwie auf den Ausgleich zwischen Extremen, auf den Weg der gesunden Mitte (das Tao der Chinesen) hinzielt. Die Gedanken der Kompensation, des das Gefälle regulierenden Willens, der Anpassung nicht nur an die Umwelt, sondern auch an das Gesetz des Innern stehen im Dienste dieser Idee des Ausgleiches.

Dann ist die Gleichwertigkeit aller Typen in der introvertierten wie in der extravertierten Einstellung für Jung ein unumstößliches Gesetz. Es fußt auf seiner Ehrfurcht vor dem So-Sein jedes Menschen und schafft im Arzte wie im Erzieher die denkbar günstigste mentale Voraussetzung für jede Betreuung.

Zusammenfassung:

Eckpfeiler des Jung'schen Systems sind:

- a) Die Postulierung des freien Willens, der die Mechanismen regulieren muß,
- b) Die Achtung vor der Einmaligkeit der menschlichen Individualität.
- c) Die Bipolarität im Ablauf der psychischen Vorgänge.
- d) Der Ausgleich der Extreme auf mittlerer Linie.
- e) Die Anerkennung der Gleichwertigkeit aller Typen.

*5. Das psychologische *Apriori* der Jung'schen Typenlehre.*

Es ist schwer zu entscheiden, ob Jung in seiner Typenlehre auf dem Standpunkt des psychologischen *Apriori* steht und demnach der Ansicht huldigt, der Mensch fühle *so* oder anders, weil ihn die Konstruktion seiner Psyche unter allen Umständen zu solchem Denken veranlasse. Man spürt bei der Lektüre seiner Werke deutlich, daß er den metaphysischen Standpunkt — wonach der Mensch *so* oder anders denkt, weil ihn der *wirkliche Tatbestand* der Dinge *so* zu denken veranlaßt, welchen Tatbestand zu erreichen seine Psyche die letztlich von Gott gegebene Fähigkeit besitzt, — daß er diesen metaphysischen Standpunkt *nicht* miteinbezieht aus der Befürchtung heraus, dadurch aus dem empirischen Bereich zu treten, in dem er mit seiner Forschung unter allen Umständen bleiben will. Denn dem Arzte komme es zu, sich im Reiche der Empirie zu bewegen. Seine Methode sei die Feststellung dessen, was *naturgemäß* gegeben und feststellbar sei. Jung will den *Naturgesetzen* der Seele nachgehen und nennt seine Psychologie darum

eine Naturwissenschaft der Seele. Von diesem naturwissenschaftlichen Standpunkte aus betrachtet er auch die Philosophien und Theologien, ihre Lehrstreitigkeiten in den verschiedenen Perioden und auch die *Formulierungen* der Glaubenslehren von Seiten der postulierenden Theologen. (Überaus aufschlußreich sind diesbezüglich die Briefe des englischen Bischofs Ullathorne vom Vatikanischen Konzil. Vgl. Dom Cuthbert Butler OSB., *Das Vatikanische Konzil. Seine Geschichte von innen* geschildert in Bischof Ullathornes Briefen. 2. Auflage, München 1933.)

Jung studiert diese philosophischen und theologischen Systeme, insofern sie Produkte der *Psychotypen* sind, überläßt aber den Theologen und Philosophen, festzustellen, ob und wie weit diese Gedankengebäude einer Objektivität *außer* uns entsprechen. Er befaßt sich mit der Objektivität, daß diese « Produkte » in den Psychen bestimmter Typen nach Art dieser Typen, also *typengemäß* entstanden sind. Diese Objektivität ist ihm transzendent, weil sie nicht in ihm selber liegt. Es handelt sich hier aber nicht um Transzendenz im Sinne einer überirdischen Macht, sondern um die Transzendenz eines außerpersönlichen Tatbestandes.

Über die Anstöße einer transzendenten, außer uns liegenden, außerirdischen Macht — etwa Gottes — schweigt sich Jung aus. Sie zu konstatieren, falle außer den Bereich seiner Forschung. Er läßt aber die Stelle frei, wo theoretisch der Wirkort der Gnade eingesetzt werden kann. Wenn die Gnade den Menschen angestoßen, ihn berührt hat, dann erst beginnt nach Jung im Menschen die Verarbeitung des Gnadenanstoßes in *typengemäßer* Weise. Daraus mag man sich dann auch wohl erklären, daß der unaussprechliche, unabildbare Gott vom gottzugewandten Menschen in so verschiedener Weise aufgefaßt wird, selbst wenn sie innerhalb desselben Glaubens stehen.

Die von C. G. Jung behandelte »Wirklichkeit« ist dem Metaphysiker die unterste, dem Menschen zugekehrte Seite eines Tatsachenbestandes, an dessen Anfang als Wirkursache der Schöpfer Gott steht. Bei Jung erscheint sie losgelöst von dem letzten Hintergrunde, dem der Metaphysiker jede Empirie schlußendlich zuzuweisen hat. Darum ist Jung manchem Metaphysiker einer der vielen Gelehrten, die mit dem Einsatz allen Scharfsinnes die Wissenschaft entgotten, säkularisieren — obwohl gerade Jung sich um die Rückbindung der psychischen Phänomene an tieferliegende Ursachen mit Leidenschaft bemüht. In der Heilung seelischer Leiden stößt Jung auch von den tieferliegenden Ursachen zur allertiefst liegenden vor; zum Verhältnis des Patienten zum Letzten, zu Gott. Doch scheut er anscheinend noch davor zurück, in wissenschaftlichen Abhandlungen diesem Gott mehr als innerpsychische Existenz zuzuweisen, da sich ihm nur diese präsentiere. Es sei Sache der Philosophen und Theologen, über die außerpsychische zu reden. Diese den Metaphysiker nicht befriedigende Situation ist jedoch kein Grund, Jungs Forschungsergebnisse über die Gesetze des *psychischen Ablaufes* nicht mit positiver Einstellung zur Kenntnis zu nehmen und auf ihre praktische Verwendbarkeit zu prüfen. Denn es kann, was er über drei Viertel eines Weges ausspricht, sehr viele Wahrheiten enthalten, auch wenn er sich über das letzte Viertel ausschweigt. Natürlich setzt er sich damit der Frage aus, ob man über die drei Viertel gültig reden könne, wenn das letzte verschwiegene den drei andern den Charakter aufpräge. Und je nach seiner Anlage wird sich Jung gegenüber einer in ängstlicher, abwehrender Vorsicht auf diese Frage versteifen, ein anderer aber mit wagender »Geöffnetheit« auch Jungs Beitrag zur Abklärung der Geheimnisse der Seele dankbar entgegennehmen und von sich aus den bei

Jung vermißten metaphysischen Zusammenschluß vollziehen, vertreten und verkünden — was Jung ja schließlich voraussetzt und wünscht.

Zusammenfassung:

Das psychologische *Apriori* der Jung'schen Typenlehre ist nicht sicher festzustellen, sondern nur zu vermuten, was nicht davon dispensiert, seine Forschungsergebnisse über den Ablauf des psychischen Geschehens aufmerksam zur Kenntnis zu nehmen und ihre Umsetzung in die pädagogische Praxis zu versuchen.

6. Der Wahrheitsgehalt der Jung'schen Typenlehre.

Es mag nun wohl die Frage aufgeworfen werden, ob das Jung'sche Typensystem als das einzig richtige, gewissermaßen als *die Wahrheit* über das Charaktergefüge der menschlichen Seele zu gelten habe.

Jung selber würde eine solche Ausschließlichkeit sicher weit von sich weisen. Anstatt sich *einem* System zu verschreiben, tut man besser, alle Bemühungen der Psychologen und Psychiater im Sinne Jungs als Hilfskonstruktionen und Arbeitshypothesen aufzufassen, um mit ihrer Hilfe in der Erforschung der seelischen Vorgänge voranzukommen.

Die Typensysteme (A. Willwoll hat sie in seinem Werke »Geist und Seele«, S. 240/42, trefflich in eine Gesamtpsychologie eingeordnet) versuchen die fast unabsehbare Menge von Seelenäußerungen unter gewissen Gesichtspunkten zu ordnen, z. B. vom seelischen oder leiblich-seelischen Grundgefüge aus oder von der Art her, wie der Mensch nach Kulturgütern strebt (Spranger). Sie stellen dabei irgendeine auf dem Wege des Experimentes gefundene und kontrollierte oder im Laufe der ärztlichen Behandlung oder in andauernder sorgfältiger Selbstanalyse immer wieder offenbar gewordene Erfahrungstatsache oder einen Erfahrungszusammenhang als Ausgangspunkt in den Vordergrund. Dabei steht dem einen Ordner als erstes Ziel und als Basis jeder Praxis die wissenschaftlich be-

weisbare Wahrheit im Vordergrund, während dem andern die praktische Verwertungsmöglichkeit in der ärztlichen und pädagogischen Praxis mehr am Herzen liegt und er die »Theorie« in den zweiten Rang verweist. Professor Dr. G. Pfahler, Direktor des Institutes für Psychologie und Erziehungswissenschaften der Universität Tübingen, geht als »akademischer« Psychologe mit peinlicher Sorgfalt und unerbittlicher Konsequenz darauf aus, nichts als Tatsache hinzustellen, was nicht in sauberer, unanfechtbarer Forschung erwiesen ist oder etwa erst noch im Stadium der Vermutung steht oder immer noch phantasievolle, wenn auch vielleicht aussichtsreiche, Kombination ist; er wirft denn auch Jung — um hauptsächlich ihn anzuführen * — bei aller Anerkennung einiger Gesichtspunkte in bezug auf viele Lösungen, besonders wegen des Einsatzes des Libidobegriffes, Mythenbildung vor (System der Typenlehre, Leipzig 1943, S. 232). C. G. Jung dagegen, immer vor allem Arzt im Dienste der Heilung, gesteht offen (Psychologie und Erziehung, S. 51): »Wir Ärzte sind gezwungen, um der Not der Kranken willen, Schwer- bis Unverständliches gegebenenfalls mit ungenügenden oder in puncto fraglichen Mitteln zu behandeln und dazu den nötigen Mut und das Verantwortungsgefühl aufzubringen. Wir müssen uns aus Gründen unseres Berufes mit schwierigsten und dunkelsten Fragen auseinandersetzen, mit dem Bewußtsein der möglichen Folgen eines falschen Schrittes.« Wer in der Praxis mit Kühnheit wagt, wird es auch in der Theorie tun, selbst auf die Gefahr »eines falschen Schrittes« hin! Beider Forcher Arbeit (Jungs wie Pfahlers) ist von

höchstem Verantwortlichkeitsbewußtsein getragen, aber dieses scheint an verschiedenen Punkten eingesetzt.

Wer ein Typensystem aufstellt, muß sich gefallen lassen, vom aufmerksamen, vergleichenden Leser seines Werkes ebenfalls als Typ eingereiht zu werden. So erweisen sich denn auch die Ausgangspunkte der Typensysteme bei näherem Zusehen als typenbedingt. Damit ist aber auch gesagt, daß selbst im günstigsten Falle jedes dieser Systeme sich der vollen, uneingeschränkten Wahrheit nur in dem Maße nähern wird, als dies dem Werke eines sterblichen Menschen mit sehr eigengeprägter Individualität gegeben ist — aber das trifft ja auch für die philosophischen Systeme überhaupt zu, selbst für die der verschiedenen doch sehr erleuchteten Heiligen! Dem abgerundeten Menschen (und wir halten Jung dafür) wird dabei mehr gelingen als dem weniger abgerundeten (rund im Sinne Platons). Mit dieser Abhängigkeit von Typen eigener oder anderer Prägung mag auch zusammenhängen, daß dem einen Forcher der oder jener Gesichtspunkt mehr als ein anderer im Vordergrund steht (das leuchtet vor allem von der Spranger'schen Betrachtungsweise her ein) und daß die Autoren je nach Temperament einander scharfe Mängel vorwerfen, wobei die Mängel sehr oft die Außerachtlassung der eigenen einseitigen Stärke besagen. Die Abhängigkeit von Typen spielt auch in die Darstellungsweise hinein. Neben den Büchern jener Typenpsychologen, die Schritt für Schritt unter größter Vorsicht und unter ständiger Sicherung und Rückendekung durch die zeitgenössische Fachliteratur vorangehen, erscheint beispielsweise die Schreibweise Jungs als autoritär. Wer viel mit Ärzten zu tun hat, kennt diesen Ton, der aus dem Willen nach Führung stammt und am Krankenbett und in der psychischen Behandlung abwegiger Zustände eher am Platze ist als in der wissenschaftlichen Abhandlung. Immerhin ist zu

* Cf. hierzu auch die scharfsinnige Studie von J. Staub »Die Auffassung von Gott und Religion bei C. G. Jung« (Annalen der Philosophischen Gesellschaft Innerschweiz und Ostschweiz 1948, 4. Jahrgang, Nr. 1). Doch folgert m. E. der Verfasser hin und wieder mehr als die von ihm gesetzten Prämissen erlauben.

berücksichtigen, daß Jungs Hauptwerke auf einer großen Menge von Einzeluntersuchungen und Einzelpublikationen (cf. hierzu das Verzeichnis der Schriften Jungs in Dr. J. Jakobis ausgezeichnetem Buche »Die Psychologie von C. G. Jung«, Rascher 1945, S. 245—257) und vor allem auf Tausenden von nicht zitierbaren Krankengeschichten aufbauen.

In dem Maße, in dem ein Typensystem sich der »Wahrheit«, d. h. dem wirklichen Tatbestande nähert, ist es ein Instrument zur Erfassung der Seele des Zöglings, Schülers oder Kranken. Sein Richtigkeitsgehalt ist aber stets wieder an jedem Einzelfalle neu zu erproben. Nur dann wird es nicht zur mehr oder weniger entgeisteten, bequemen Schablone. In diesem Sinne ist auch das Typensystem Jungs als Arbeitsgrundlage in der Forschung und in der psychiatrischen und pädagogischen Praxis zu verwenden mit dem Dank, der einem Forsscher und Praktiker gebührt, wenn er uns an den Früchten seiner Lebensarbeit teilhaben läßt. Das Typensystem Jungs kann m. E. praktisch verwendet werden, ohne daß man sich deswegen auf seinen philosophischen Unterbau festlegt, sowie es ja auch aus der Erfahrung heraus zusammen gewachsen ist und erst nachher vom Verfasser — trotz seiner Versicherungen, nur bei der Empirie bleiben zu wollen — mit philosophischen und psychotheologischen Ausweitungen versehen worden ist, welches Unterfangen übrigens nicht erstaunlich ist, da es jeden tieferen Menschen dazu drängen muß, seine Erfahrungen metaphysisch zu verankern. Daß Jung diesem Drange schließlich doch nicht widerstand, beweist nur seine »Abrundung«.

Die vergleichende Betrachtung der Typensysteme wird beinahe von allen Systembauern selber in der Auseinandersetzung mit andern Autoren zur Stützung der eigenen Position angewendet. Die Konkordanzpunkte, die sich dann aufdrängen, dürfen wohl als einigermaßen gesicherte Ergeb-

nisse der psychologischen Forschung aufgefaßt werden. Ein solches Ergebnis ist z. B. (Pfahler selbst weist in seinem System der Typenlehren S. 234/35 darauf hin) die *Bewegung der Seele oder psychischen Energien von sich, dem Subjekte, weg zum Objekte hin* (von Jung »extravertiert«, von Pfahler »zyklothym« benannt), anderseits die *Tendenz vom Objekte weg zum Subjekte hin* (von Jung »introvertiert«, von Pfahler »schizothym« bezeichnet). Es wäre aber eine Arbeit für sich, zu untersuchen, wieweit dann die Ausdehnung dieser Begriffe des näheren übereinstimmt, d. h. mit welchen Grund- und Nebentatsachen die Autoren die Begriffe füllen.

Zusammenfassung:

Der Typenlehre C. G. Jungs ist nicht absolute Gültigkeit zuzuschreiben, doch ist sie als eine günstige Arbeitsgrundlage zu verwerten und zu erproben, wobei ihr allgemeinphilosophischer Unter- und Überbau eventuell auch in anderer Art versucht werden kann.

II. Die pädagogische Verwertung der Jung'schen Typenlehre

Scheiden wir zu Beginn schon aus, was von der Jung'schen Psychologie für die pädagogische Praxis nach Jung selber wegfällt: die Analyse des Unbewußten. Der Jugendliche muß in erster Linie seine *bewußte* Funktion entwickeln, um sich mit ihr der Welt anzupassen. Es fällt somit weg die Traumanalyse, damit die Feststellung des inneren Zustandes durch Träume und dadurch auch die Feststellung der Typen aus den Träumen. Verwendbar hingegen ist die Grundauffassung der psychischen Totalität von Bewußtem und Unbewußtem in den vier Funktionen und den zwei Einstellungsweisen und deren Mechanismen der Projektion (die auch außerhalb des Traumes stattfinden kann), des Ausgleiches, ihre Äußerungen durch Symptome, Komplexe und Wachträume (Phantasien).

Sofern im Laufe der Erziehung gewisse *Fehleinstellungen* korrigiert werden müßten und also die Verwendung der Jung-schen Typen primär im Dienste des *Hei-lens* stünde, wäre, so weit nicht der Arzt zuzuziehen ist, der Modus der Bewußtmachung durch *Besprechung* anzuwenden, wie sie im Verlaufe einer Analyse bei der *Traumbesprechung* gepflegt wird. Dabei sollte der *Rapport* gewahrt und gepflegt, aber keine Suggestion verwendet werden, welche die *Freiheit* der Entschließungen und somit ihre *Haltbarkeit* beeinträchtigt.

Bei der Verwendung der Jung'schen »*Hilfsvorstellungen*« zu Zwecken der Erziehung ist Jungs eindringlicher Wunsch zu beachten, man solle diese Auffassungen dem Jugendlichen gegenüber für sich behalten und jeden Anschein einer Klassierung in ein Typenschema peinlichst vermeiden. Der Jugendliche dürfe nicht durch eine Theorie scheu gemacht werden. Das ganze System gehört demnach in die beobachtende Intelligenz eines hierüber *schweigsamen* Erziehers und Lehrers. (Mit zunehmendem Alter darf, vielleicht von der Darbietung der Psychologie im Philosophieunterricht her, eine Lockerung eintreten.)

Es erhebt sich nun die wichtige Frage: mit welchen Mitteln soll der Typ erkannt werden? Denn mit der Erkennung des Types steht und fällt die ganze Verwendung der Typenlehren. Jung selber ist der Ansicht, daß die *Grundfunktion* eines Menschen in normalen Fällen aus seinem ganzen *Gehaben* unschwer erkannt werden könne. Er gibt aber anderseits auch zu, daß kompliziertere Naturen nur nach langer Beobachtung in ihrem *Grundgefüge* erfaßt werden. Denn es ist nicht zu vergessen, daß, wenn auch jeder Mensch alle Funktionen in sich trägt, diese Funktionen beim Jugendlichen noch viel undifferenzierter vorhanden sind, und auch, daß *Bewußtes* und *Unbewußtes* im Austausch von Pol zu Pol beständig hin- und her- und in-

einanderfluten. Wer die umfangreichen Verfahren, wie etwa den Rorschacher Test, wegen ihrer Kompliziertheit nicht anwenden will, der halte sich an die Beobachtung des Zöglings aus vielen Einzelheiten, wozu Schulen mit Internaten natürlich günstigere Gelegenheiten bieten als Schulen ohne Internat. Material zur Feststellung des Types bieten sodann mündliche und schriftliche Befragungen in jedem Fach, dann Aufsätze oder kleinere schriftliche Aufgaben mit Testcharakter. Zu ihnen zähle ich schriftliche Zusammenfassungen von Lektüre, die allen Typen Anhaltspunkte geben, sich typologisch zu verraten. Dazu hätte die Beobachtung während der Freizeit zu treten.

Bei der Feststellung der Typen darf nicht vergessen werden, daß in jedem Schüler und Zögling *alle* *Grundfunktionen* und *Einstellungsweisen* vorhanden sind, wenn auch in verschiedenem Maße, und daß es die *Leitfunktion* herauszufinden gilt ohne dabei die andern zu übersehen. Sodann gibt es nicht wenige *Mischtypen*, in denen zwei Funktionen in beinahe gleichem Maße ausgeprägt sind oder die ganz unerwartete Konstellationen aufweisen. Das Jung-sche *Typeninstrument* ist ein achtfältiges oder, wenn man die *Mischtypen* in Be-tracht zieht (siehe Abb. 2), sogar ein sechzehnteiliges: vier *Grundtypen* (und even-tuell vier *Mischtypen*) in extravertierter oder intravertierter Einstellung! Es ist na-türlich komplizierter, etwa eine ganze Klasse nach 8 als nur nach 2 Gruppen aus-zuscheiden. Aber gerade dieses vielteilige Instrument garantiert eher, daß die immer einmalige Individualität des Menschen nicht so leicht in ein grobes Schema ge-preßt wird, daß seiner *Vielschichtigkeit* sorgfältiger nachgespürt wird, kurz: daß man es sich mit seiner Erfassung und Be-wertung nicht zu einfach macht. Auf Grund dieser reicherer Erspürung ist ein engerer Kontakt möglich und ergibt sich leichter das, was Jung den *Rapport* nennt:

das Gefühl bestehender Übereinstimmung, das dem Lehrer und dem Schüler in dem Maße erblüht, als sich der Schüler verstanden oder in seiner »Unergründlichkeit« wenigstens erahnt fühlt. Ohne diese *Annahme* des Lehrers und Erziehers von Seiten des Schülers ist keine dauernde erzieherische Beeinflussung möglich. Ohne sie wird auch jede Strafe nur Opposition und Verbitterung wecken, ohne den Bestraften weiter zu bringen.

Was bietet nun die Jung'sche Typenlehre dem Erzieher und Lehrer für den *Klassenbetrieb*? Denn heute stecken die Jugendlichen vielfach bis zum 20. Altersjahr in Klassen!

Wenn das Wissen um diese Typen als allgemeine Einstellung im Hintergrunde aller Maßnahmen und Darbietungen steht, veranlaßt es den Erzieher zu einer vermehrten, wohlwollenden und verstehenden *Wachsamkeit*. Was ihn früher leicht oder schwer ärgerte, fängt ihn, den jetzt wachen, auf einmal an zu interessieren als Symptom vielleicht eines gestauten Energieablaufes, dem er dann freiere, legalere Bahn schaffen wird. Ungeordnete, leidenschaftliche Ausbrüche von Seiten der Schüler, die ihn früher abstoßen und verbittern, erfaßt er nun als Komplexe und er spürt taktvoll ihren Ursachen nach. In dem Maße, als er aufmerksamer und verstehender wird, objektiviert er sich, und das wird seine Führung zielbewußter, sein Wirken fruchtbarer machen.

Die Vergegenwärtigung der zwangsläufigen Gegensätzlichkeit im Ablauf der psychischen Erscheinungen wird den Lehrer und Erzieher noch mehr als früher mahnen, auf *richtigen Wechsel* in Anspannung und Entspannung sowohl im Unterricht wie in der Darbietung erzieherischer Motive zu achten. Die Anzeichen automatisch sich einstellender Aspannung nach größerer vorheriger Anspannung (vielleicht in einem anderen Fache bei einem

anderen Lehrer!) wird der Lehrer nun weniger schnell als böswilligen Disziplinbruch werten. Hat er aber die Warnzeichen, die der Entspannung in Form von Disziplinlosigkeit vorangingen, übersehen, so nehme er nun bei regelwidriger Entspannung des Einzelnen oder der Klasse — ohne deswegen in der Führung schwach zu werden — einen Teil der Schuld auf sein eigenes Konto, das wird die Atmosphäre in etwa entgiften. Schickt ihm beim Fachlehrersystem ein Kollege eine abgehetzte Klasse ins Zimmer, wird er in rascher Erfassung der Situation lieber schnell die nötige Entspannung selber veranlassen, als sie nach vergeblichen Kämpfen um die Disziplin dann schließlich doch über sich ergehen zu lassen, oder durch ihre diktatorische Unterdrückung die ganze Stunde eine unlustige, dumpfe Opposition der Schüler gegen sich zu haben, und nachher, selber mit Minderwertigkeitsgefühlen beladen, die Klasse unfroh und schon mit einem Vorurteil für die nächste Stunde zu entlassen. Einer klugen Vorbeugung oder auch Selbstkorrektur braucht deswegen kein Bekenntnis und Mea-Culpa-Schlägen vorauszugehen.

Aus den Jung'schen Auffassungen heraus wird der Lehrer und Erzieher vor allem die *superiore* Funktion des einzelnen Schülers soweit achten und pflegen und entwickeln helfen, als es nur möglich ist. Denn mit ihr muß später der Schüler die Anpassung an das Leben versuchen und den Lebens- und Existenzkampf wagen. Das wird den Lehrenden oder Erziehenden unter Umständen kein kleines Opfer kosten, dann nämlich, wenn diese Funktion seiner eigenen entgegengesetzt ist und er nach dem Gesetze, daß jeder Typ seinen Gegenotyp geringzuschätzen versucht ist, ebenfalls geneigt sein sollte, diesen bestimmten Schüler abweisend oder mindestens kühler zu behandeln. Daß er aus *seiner* entgegengesetzten *superioren* Funktion dem Schüler dennoch bietet, was er kann, ist selbstver-

ständlich, denn diese Zugaben bahnen im Schüler die Ausbildung zum abgerundeten Menschen an. Auch fallen vielleicht seine zweite und des Schülers zweite Funktion zusammen und bilden eine Brücke, über die eine Verständigung und eine innere Kontaktnahme möglicher wird. (Don Bosco muß, natürlich gesehen, die Verständigung über alle diese Brücken mit dem Instinkt des liebenden Heiligen meisterhaft ausgenützt haben!) Auf alle Fälle wird sich der Lehrer und Erzieher von der Basis dieser Auffassungen aus viel weniger ärgern, wenn auf das, was ihm an Anregungen aus innerstem und wohl meistens auch aus ehrlich bekümmertem Herzen fließt, kein Echo oder nur ein spärliches entgegenkommt — weil der Gegentyp ja eben keines geben kann, zumal er ja auch noch jugendlich unbeholfen ist. Sich mitzufreuen, daß ein Schüler sich wohler bei einem anderen Lehrer fühlt, bei dem er sich infolge direkter Förderung seiner Hauptfunktion angesprochener sieht, einem solchen Schüler die Aktualisierung seiner Potenzen zu gönnen, wo immer es sei, und bescheiden, unverletzt in den Hintergrund zu treten, gehört zu den schwersten und wenigst beachteten Opfern der Pädagogen.

Gerade so opferreich ist die Aufgabe, in der *Darbietung* des Lehrstoffes wie der Erziehungsmotive den *verschiedenen* Typen, also dem Denk-, Fühl-, Empfindungs(*Empirie*)- und dem Intuitionstyp Ansatzpunkte zum geistigen Ergreifen des Gebotenen zu bieten und aus einer eventuellen Interesselosigkeit der Schüler immer wieder für die Gestaltung der Unterrichtsstunden zu lernen. Wer es tut, bewahrt sich vor der Verholzung und davor, leerer Routinier zu werden. Das setzt natürlich eine gewisse Abrundung des eigenen Menschen voraus und macht verständlich, warum im Lehrerberuf der Mischtyp es leichter hat als der Eintyp: ein Fingerzeig auch für die Berufsberatung der Akademiker. Vielleicht ruht die Begnadung und der praktische

Erfolg vieler großer Erzieher auf diesem Faktum der natürlichen eigenen Vielschichtigkeit auf!

Im Zusammenhange mit diesen Einstellungen wird der Lehrer und Erzieher immer im Auge behalten müssen, daß auch er ein Typ *mit Grenzen* ist, daß sich aber für ihn die ernste Forderung stellt, diese Grenzen im Interesse des zu Erziehenden und zu Unterrichtenden möglichst zu lockern und zu weiten. Der Satz: »Ich bin nun einmal so, und sie sollen mich nehmen, wie ich bin!« verliert im Lichte dieser Erkenntnisse ein wenig an Boden. Schon das ehrliche Bedauern, daß man *nur* so ist, würde die eigenen Grenzen um ein wenig lockern und weiten.

Alle diese aus den Jung'schen Hilfsvorstellungen sich ergebenden Forderungen für Einzelerziehung wie für Klassenbetrieb stellten sich dem Erzieher, zumal von der religiösen Seite her schon je und je, wenn vielleicht auch mit anderer Akzentuierung. Das beweist nur, wie Jungs Anschauungen, von ganz anderer Seite her als Frucht einer Jahrzehnte langen Forscherarbeit und Erfahrung auf dem Gebiete der Neurosenbehandlung dargeboten, mit den tiefsten Erfahrungen erziehender Menschen übereinstimmen und urgesund sind. Vielleicht sind sie auch bei ihm von positiven Archetypen genährt, in denen sich ja die Verhaltensweisen und Erfahrungen ganzer Generationen niederschlagen.

Ich vermute, daß vor allem der rational Eingestellte die Anregungen der Jung'schen Typenlehre begrüßt und sich in ihr heimisch zu machen versucht; daß aber im übrigen unter Lehrern und Erziehern aller Stufen der Fühltyp sich lieber auf die Sicherheit seines Gefühles beruft und darauf gestützt diese und andere Typenlehren als Mechanisierung und Atomisierung des Menschen ablehnen wird; daß der Empiriker sie als Ideenkonstruktionen verpönt und sich auch fürderhin darauf beschränken will, mit »beiden Füßen« im vollen

Leben zu stehen und die Dinge und Schüler »zu nehmen, wie sie sind«, »einfach und unkompliziert«, und »Faulheit als Faulheit und Dummheit als Dummheit« zu taxieren; daß der introvertierte Intuitive in seiner Scheu vor der objektiven Ding- und Tatsachenwelt auch weiterhin das Tatsächliche der Jung'schen Empirie nicht zur Kenntnis nehmen und sich mit ihr auseinandersetzen, sondern lieber nach seiner aus dem Innern stammenden Idee und Norm lehren und erziehen will. Vielleicht werden sich aber selbst des Fühlenden Gefühl, des Empirikers Erfahrungskreis und des Intuitiven Bezug zu seiner Innennorm aus dem von Jung dargebotenen Material erweitern lassen. Denn auch ein Instinkt kann schließlich in seiner Basis sicherer werden, und die im Unbewußten liegenden Quellen des Künstlers der Erziehung ertragen eine Bereicherung.

Auf die vielfach aufgeworfene Frage, ob denn eine so ein läßliche Erspürung der psychischen Situation des Einzelnen wie ganzer Klassen die Erzieher- und Lehrtätigkeit nicht ungebührlich belaste und kompliziere, sie der Geradlinigkeit und Durchschlagskraft beraube und die zu Führenden noch zerfahrener werden lasse, weil sie nun nicht mehr entschlossen angefaßt würden, ist zu antworten, daß die vermehrte Einsicht in die psychischen Verhältnisse keinen Erzieher und Lehrer davon dispensiert, seine Führungsenergie entschieden einzusetzen, wohl aber ermöglicht, sie nun am *richtigen* Orte zu verwenden. Diesen richtigen Ort zu finden, soll eine der Früchte des Studiums auch der Jung'schen Typenlehre sein.

Zusammenfassung:

Von den Jung'schen Auffassungen ist in der pädagogischen Praxis

1. nicht verwendbar die Analyse des Unbewußten der Jugendlichen;

2. verwendbar die Typenlehre mit Feststellung der Typen durch Arbeiten mit Testcharakter und durch Beobachtung.
3. Diese Verwendung der Jung'schen Typenlehre
 - a) ermöglicht eine bessere Kontaktnahme (Report);
 - b) veranlaßt eine Wachsamkeit sich selber gegenüber und ein besseres Verständnis von Erscheinungen, die, mißverstanden, leicht Ärgerquellen werden können;
 - c) mahnt zum richtigen Wechsel von Anspannung und Entspannung;
 - d) mahnt zur Beachtung der superioren Funktion des Schülers;
 - e) mahnt, den Lehrstoff und die Erziehungs motive nicht nach einem imaginären Einheitsschüler, sondern mit Rücksicht auf die tatsächlichen Typen der Klasse darzubieten;
 - f) mahnt den Erzieher und Lehrer an die Grenzen des eigenen Types und regt zu deren Lockerung an.

Abschließend sei die Anregung gemacht, die Jung'schen »Hilfsvorstellungen« ohne jede Starrheit — Jung ist ja der erste, eine solche zu verpönen! — und zusammen mit Berücksichtigung auch anderer Typensysteme wie etwa auch des Kretschmer-Pfahlerschen oder desjenigen von Spranger oder Jaensch zu erproben in der Weise, daß an einigen Schulen mit oder ohne Internat, welche die Schüler über eine Reihe von Jahren behalten (also z. B. Gymnasien und Seminarien), die Typen einer Eintrittsklasse festgestellt würden. Diese Typenaufnahme wäre dann von Jahr zu Jahr nachzuführen und durch neue Beobachtungen zu vervollständigen. Hierdurch würde Material bereitgestellt werden nicht nur zu diskretem Gebrauche aller Lehrer der Schule, sondern auch zu Handen des Berufsberaters. Endlich würde dadurch wertvolle Vorarbeit geleistet für die Darstellung der Entwicklungsphasen der einzelnen Typen.